

Der fehlte uns noch "grade!"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 46

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-443442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die rote Gefahr. Gallige Herzensergüsse von Cyprian Zeisprotzli.

Seit jener Zeit des Erwachens der asiatischen Völker im Osten, da man vor der „Gelben Gefahr“ warnte, ließ im Allgemeinen die Angst und Furcht vor der doch bedeutend kräftiger gefärbten „roten Gefahr“ ziemlich nach, wenn auch im Speziellen bei Manchem noch über die roten Genossen etwelches Heulen und Zähneklappern zu verspüren ist. Bei mir ist letzteres tatsächlich der Fall, meine Frau behauptet aber, daß die Sozialisten nicht daran schuld seien, wenn mein neues Gebiß, das ich mir vor Kurzem einsetzen ließ, nicht recht paßt. Jedenfalls war der Zahnarzt auch so ein roter Anarchist oder Sozialist, was ja im Grunde genommen genau daselbe ist und ich bin überzeugt, daß er mir diesen Schabernack mit Absicht antat, aus reiner sozialistischer Niederträchtigkeit gegen die Befsergestellten im Allgemeinen und mich im Besonderen. So ein Mensch ist ja zu Allem fähig; wenn ich nur daran denken muß, welchen Gefahren wir anders Gefärbten ausgesetzt sind, würden sich mir meine sämtlichen Haare auf dem Kopfe sträuben, wenn überhaupt an meinem Oberhaupt noch welche zu finden wären.

Aber wie gesagt: Die Sache wird immer schlimmer. Kam doch richtig der rote Pfarrer Pflüger in den engern Stadtrat von Zürich hinein um nun statt für das Seelenheil des 3. Kreises für das Leibeswohl aller fünf Kreise zu wirken. Ist das nicht lachhaft?

Wo man nun jetzt im Stadthause hinspuckt, überall kann man einen Sozialisten treffen. Schlechtweg werden sie nur „Die Roten“ genannt. Warum aber, frage ich, nennt man sie so? Rot ist ja sonst so eine schöne Farbe, rot ist unser Wappen und Banner, rot sind die Wangen vom Rätterli in meiner Stammbuche, wenn ich ihr diese oder die anderen zwicke, rot ist die Liebe, aber in diesem Falle kann es doch nur die Liebe sein, die Einen zum Fressen gern hat, oder auch die sogenannte brennende Liebe, die nicht anders zu verstehen ist, als daß eines schönen Tages so ein roter Sozi unsereinem das Haus über den Kopf anzündet. Aber, Gott sei Dank, ich bin so hoch versichert, daß ich dabei noch ein famoses Geschäftchen machen würde und mit Schiller deklamieren könnte: Wohltätig ist des Feuers Macht. Den Schiller

aber, den achte ich hoch, denn das war allerdings nur ein armer Kerl, der öfters hungern mußte, aber trotzdem kein Sozi war. Dafür hat man ihm auch später schöne Denkmale gestiftet.

Jetzt haben die „Genossen“ sogar noch einen roten Jungburschenverein gegründet um die heranwachsende Generation schon mit der roten Milch der sozialen Denkart auf zu päppeln. Na, das kann ja recht schön werden; wenn schon die grünen Jungen anfangen rot zu werden, dann wird uns, denen es bisher schon Greulich vor den Augen war, alles ganz schwarz werden und unsereins muß sich dann seine kostbare Zeit mit Zittern und Bebeln vertreiben. Natürlich, wenn ein roter Pflüger auf solchem Ackerboden seine Arbeit verrichtet, dann können niemals weiße Viten daraus hervorsprossen.

Also wie schon gesagt: Die Aussichten sind gräßlich. Wenn doch wenigstens unsere roten Führer es den Deutschen nachmachen würden und für längere Zeit auf Gastrollen übers große Wasser hinüber wanderten, wie es der junge Liebknecht macht. Wir wären dann Einige für eine gewisse Zeit los, denn für länger werden sich diese smarten Yankee auch nicht eine deutsche „Liebknechtschaft“ gefallen lassen.

Und demnach fürchte ich, daß unsere ruhigen, goldenen Tage gezählt sind. Wie lange wird es gehen und das Strebertum wird aus jedem Gebildeten einen Sozialisten machen, aber auf mich können sie lange warten.

Dann aber, ja dann ist es mit dem Genießen vorbei wenn die Genossen am Ruder sind.

Mich solls nur wundern, was aus unserer Schweiz dann noch werden soll, einem Lande, wo die Gleichberechtigungseuche ihre üppigsten Blüten treibt. Ich kann mir z. B. unsere Fabrikherren und Millionäre noch gar nicht als rote Genossen vorstellen, denn daß es ihnen dann an den, wenn auch roten Geldsack geht, läßt sich ahnen und in solchem Falle wird selbst die rötste Kapitalistenhyäne ruppig und ungemütlich. Ich aber tröste mich mit dem alten Spruche:

„Heute rot, morgen tot!“

Pelzwäsche.

Harte Worte vor zwei Jahren
Bei den Nationalratswahlen
Flogen hin und flogen wieder
Zwischen beiden Antipoden
Bürgeramt' und Zürcher Post!

Dort vor dem Bezirksgerichte
Hinter Selnau's hohen Mauern
Ward dem Kläger Recht gegeben,
Der sich wegen Ehrverletzung
Ueber Ruedi schwer beklagt.

Auch vor Zürich's Oberg'richte
Fand der streitbare Redactor
Fand Oskar, der ehrverletzte
Schuß — und Sühne das Vergehen
Das der Ruedi angestellt!

Doch der Ruedi — unzufrieden
Mit erhaltenem Bescheide —
Setzt die ganze Schweizerpresse:
Deri, Bedi und auch den Sovet
In Bewegung ungesäumt!

Bald war die Pelzwäsche fertig:
Unvergänglich ward gewaschen
Ruedi's Pelz und auch der Oskar's,
Unvergleichlich glänzten beide —
Doch es wurde keiner naß!

Und so hat sich denn in Männe
Abgespielt der ganze Handel!

November.

Der November, der liebe, begann
Mit ganz beträchtlicher Kühle
Und weil ichs empfindlich fühle
Zieh ich den Paletot an.

So wandle ich durch die Gassen,
Die Faust in den Taschen versteckt,
Wo moderne Kultur mich beledet
Und die Schönen sich sehen lassen.

Und ich seh, wie trotz etlichen Graden
Unterm Nullpunkt die Liebe noch glüht,
Wie „Er“ „Sie“ zu finden sich müht
Und blinzelt nach bestrumpften Waden.

Ich glaube, es kommt auf das Eine
Auf Erden immer heraus:
Man liebt sich und — nachher ist's aus
Und dieses ist das Gemeine.

Vom Büchertisch.

1. „Ueber den Gotthardvertrag und die Verträglichkeit im allgemeinen.“ Eine poetisch-politische Studie von Meyer-Mayer & Cie.
2. „Der Proporz als Erreger politischer Verdauungsstörung“ von Nationalrat Kümmerli.
3. „Ackerli und Enderet“, oder „der rückbezügliche Prozeß“. Verfasser unbekannt.
4. „Neue Gebete für Luftschiffer und Flieger nebst Testamentsformular“, herausgegeben von der Gesellschaft für Binnenmission.
5. „Briand brillant“, eine charakterlose Komödie in 1 Akt und einem Nachspiel, von ihm selber aufgeführt.

Aus der Krim.

Fax.

Der Emir jüngst von Buchara
Hielt Hof in Jalta's Mauern,
Doch daß zur Zeit der Ramadan
noch herrscht, tat er bedauern.
Zwei Mädchen aus Franzosenland
So schön wie keine in Samarkand
Die Zeit ihm tröhtlich vertreiben —
... Solange sie artig blieben!

Den Emir dort von Buchara
Geflüstet's schroff zu verlegen
Was er bis jetzt noch heilig hielt
Von Mohameds strengen Gesehen.
Von westlicher Kultur beledet
Die Françaises wußten ihn verstedt
Zur Sünde frech zu verleiten —
(Nicht schön wars von den beiden).

Der Emir dort von Buchara
Wär „ringer“ nichtern gelieben,
Statt daß die beiden Mädchen ihm
Nun Beaujolais verschrieben.
Doch leider diesen nicht allein,
Auch Médoc und Champagnerwein
Und Wein von Mosel und Rheine
Floßen da im Vereine!

Der Emir dann von Buchara
Hat runde Füße bekommen,
Indessen die beiden Mädchen sink
Ein Automobil erklommen
Und während der Gute festig schlief —
Im Traume noch ihre Namen rief —
Entwichen, ihm listig laufend
Der runden Fränkeln zwölftausend!

Der fehlte uns noch „grade!“

Am heiligen Crispinustage
Passiert so mancher Schelmenstreich,
St. Crispin klopft das Leder weich,
Das heut' er stahl am hellen Tage!
Den Reichen Leder stehlen muß' er,
Denn er war gar ein armer Schuster.
Er nahm es, wo er's nur bekam:
Ne sutor supra crepidam!

So wandelt auf St. Crispins Pfade
Mit einem kolossalen Schneid
(Ja, lassen muß ihm das der Reid!)
Von Magdeburg der Leutnant Grade.
Nach Dübendorf zog er hinüber,
Erreichte manchen Nasenflüßer
Dem, der ihn für den echten nahm:
Ne sutor supra crepidam!

Champagner liebt er sehr, der Rasche,
Das Komitee war denn nicht faul
Und trinkt sein ungewaschenes Maul
Mit dieser Marke — manche Flasche!
Wie man den Schmied sieht vor der Esse,
Vor'm Komitee und auch der Presse —
Verzapft der Leutnant den Tamtam:
Ne sutor supra crepidam!

Ah! auf der Welt ist alles eitel:
Als Schwindler Grade ward erkannt,
Zurück zog man von ihm die Hand ...
Doch merkt' man erst beim leeren Beutel
Daß — was als Schlimmstes noch erschienen,
Der Kerl, der hatt' die Haut voll „Bienen“.
Für die „Betroffenen“ wars infam:
Ne sutor supra crepidam!

Der Zar in Potsdam.

In Potsdam begrüßte der Willem
Von Preußen den russischen Zar
Und es jlich sich die Schöfe in willem
Wie sowat von jeher war.

Da jabs Offiziere, Soldaten
Und Leute, die aus Versehen
Sich auf die Hühneraugen traten
Und keener hat wat jesehn.

Und dann hat unser Willem, der Kaiser,
Seinen russischen Vettern begrüßt.
Und die Reporter schreien sich heiser:
„Dreimal hat er ihn geküßt“.

Na, Mahlzeit zu solcher Umarmung.
Ich mache mich nichts daraus
Und küsse trotz chronischer Verarmung
Meine Kleene vom Barenhaus.

Da braucht's nicht Militär, nicht Vereene,
Nicht Pauke, nicht Helikon.
Ich mache det ganz alleene
Und hab noch 'n Verjünjen von.

Berliner.

Ä Stossüfzger.

Wen es Rind im Sammetjäggl
's Dörfli uf und abe gad,
Wen e Chue im Stifzilinder
Vor de Radhustüre stad,
Wenn de Hund i Endifinke
Hindrem Schesli nachspringt
Und de Güggel im e Rucksak
Sine Hüenre 's Fueter bringt,
Wen es Roß vor luter lache
Träne f. . . . t wie ne Bach
Und em Schneiderhans si Geisbock
Tanzet uf em Chiledach,
Wen e alti Stallaterne
Sich i d'Katz verliebe tuet —
Ist das All's nid vil verückter —
Als e hochmoderne Huet.

E blagete Familiater.

Preisfrage.

Ist es ein gutes oder schlechtes Zeichen, daß in St. Gallen das Kalbfleisch abgeklagen hat?